

66. Jahrgang

Bochumer Stadtanzeiger

Schilffeldsteine: Bodum, Wäldstraße 12–14, Bernerf. 647 48.
 Schilffeldsteine Dorim. 6148: Göttingen, Wäldstraße 12, Bernerf. 2095.
 Schilffeldsteine Bern 1950: Wäldstraße 12, Bernerf. 302.
 Bern, 582 30, Schilffeldsteine Dorimund 193 86:
 Wäldstraße, Bernerf. 15, Bern. 1876, Schilffeldsteine Dorim 30430.
 Bern und Bern: Bernerf. 1876, Bernerf. 30430.

1987

Der in Rom weilende Reichsfürst und Chef der deutschen Polizei Dimmich nahm mit seiner Begleitung als Ehrengast an der großen Parade der römischen Polizeigruppen teil. Der Duce selbst eröffnet den Vorbeimarsch auf einem Goldkutschwagen. (Hofschalck-Brosch.)

1208. Oftern
die Adels-Nitter-Edel-
Meldung kommen nu-
ren in Frage. Es
werden, die 3. 3i
Auslese gleichlieh na-
ste für die Orden-
schreibung ist das Re-
die Nitter-Jugend.
zahllicher Nachweis
nölligen Gesundheit,
Wägung der Eltern
Wartelugehörigkeit.

Auszeichnung für treue Dienste. Auf der Schachtanlage „Robert Meier“ der Harbener Bergbau-A.G. wurden der Grubenfelger Karl Schmels und der Motorenführer Frank für eine 25jährige Tätigkeit ausgezeichnet.

Von der Zersplitterung zur Einheit und zum leistungsfähigen Großverein

Der älteste be-
wiesene ist der

Bei solchen Kräften und den traditionsreichen Vergangenheit der drei Vereine war wirklich der Grundstein zu einem Großverein gegeben. Als schon vor dem Zusammenschluß in den Vereinen auf turnerischem und sportlichem Gebiet Großes geleistet worden, so stieß der 20. Jänner keine Ziele noch höher. Durch Schauturnen wurde die geleistete Arbeit innerhalb des Vereins auch in der Öffentlichkeit gezeigt. Das traditionelle Kettenschütturnen, das

Das Bubetaler Schöffengericht knüpfte mit diesem Urteil an die Rechtsprechung des Reichsgerichts an, das erklärt, daß nicht jeder, der ein Glas Bier oder Wein getrunken habe, ohne weiteres als untertanfährlicher Kraftfahrer angesehen werden könne.

...ciennes waren in

DIE FLUCHT DES ROLAND WULLENWEVER

ROMAN VON ERNST GRAU

(4. Fortsetzung.)

„So? Na... auch gut, meinestwegen. Ich habe es jedenfalls mit Kaffee ertragen können“, gab er trocken und ungerührt zurück.

Sie hatten sich inzwischen in der kleinen, mit vielen Blumen geschmückten Veranda am Hause niedergelassen, von wo aus man einen weiten Blick über die Gabel hatte. Roland freute sich, wie sonder und gewöhnlich hier alles aussah, obwohl doch der unbekannte Thomas sein kleines Anwesen ohne jede Hölle selbst in Ordnung hielt.

„Also... nun schicke mal los, mein Junge. Was hast du auf dem Herzen?“

Roland schaute ohne Umschweife der Aufforderung des Vaters und erklärte ihm von den Pingen, die ihm im Augenblick bewegten.

Thomas hörte ihm ruhig und aufmerksam zu, während er geistig an seiner schwarzen Zigarette lag. Seine Blicke folgten dabei den weißen Segeln, die drüben auf dem Wasser leicht gebüht ihre Bahn zogen. Nur einmal froh ein kleines spöttisches Lächeln um seine schmalen Lippen, als Roland ihm den Titel seines Buches nannte.

„Das willst du mir mal sagen, Roland“, sagte er, als der andere dann schwieg. „Dah ich von euch Kerzen im allgemeinen nichts oder nicht viel halte, das ist dir ja von früher her nicht ganz unbekannt. Und ich bin bisher ganz gut dabei geblieben. Aber was du mir da erzählt hast, mein Junge, sei mir für meine Offenheit nicht böse, aber das halte ich geradezu für einen... gelinde ausgedrückt... verbrecherischen Selbstmord.“

Roland Wullenwever hatte sich im Laufe der Zeit schon daran gewöhnt, daß man ihn und seine Ideen nicht immer ernst nahm, mitunter sogar verlachte. Die Einstellung des Vaters dagegen war ihm neu.

„Ja... möchtest du mir nicht erklären, Thomas, wie du zu einem derart abschließenden Urteil kommst?“, fragte er verwundert. „Für einen Vandalen hat mich ja schon mancher gehalten, vielleicht auch für einen Idioten oder Schwindler, und daraus mache ich mir auch nichts mehr. Aber daß man meine Meinung nach sogar ein Verbrecher sein kann, wenn man der Menschheit ein solches Geschenk machen will, das verstehe ich eigentlich nicht ganz.“

Thomas stand unermittelt auf. „Augenblick mal, mein Junge... ich gebe dir den Rognakfidel holen...“ Damit verschwand er im Haus und kam ein paar Minuten später mit Gläsern und Gläsern demofast wieder zurück. Mit geübter Hand schenkte er ein. „So... nun wollen wir uns erst einmal haken, das erleichtert das gegenseitige Verständnis ganz wesentlich.“

Leicht klagen die kleinen, blühenden Gläser aneinander.

„Nicht einen? Nicht? Auch gut. Wird dir gewiß noch leid tun. Aber ich selber darf doch wohl?“, Er schenkte sich nochmals ein und trank mit geistlicher Ruhe. „So... und nun erkläre mir mal zunächst, was du dir überhaupt bei deiner Sache gedacht hast?“

Roland aucte die Achseln.

„Ich finde deine Frage im Grunde genommen doch einermassen lächerlich, Thomas“, sagte er ernst. „Ist es denn nicht schon seit Bestehen der

Welt der schönste Wunsch eines jeden Menschen, möglichst lange zu leben? Und da fragst du, was ich mir dabei gedacht habe!“

Der andere hatte inzwischen eine kurze Weile geschöpft und während er sie in Brand setzte, nicht er dem Vater bedächtig zu.

„Eines jeden Menschen...?“, wiederholte er dann gedehnt, „nun... das ist vielleicht ein wenig den Mund zu voll genommen, meinst du nicht auch? Aber daß es bei den meisten schon so ist, damit dürfte ich nicht ganz unrecht haben. Doch die ganze Frage hat nur einen kleinen Haken, denn es bleibt zunächst noch unbeantwortet, inwieweit auch der Allgemeinheit damit gedient ist?“

Der Vater sah verwundert auf.

„Wie?“

„Nun... ganz einfach: Stelle dir doch bitte einmal vor, wie eng es wohl auf der Welt werden würde, wenn plötzlich jeder heute Lebende auch nur zwanzig Jahre über das übliche Alter hinaus lebe.“

Wenn zwanzig Jahre hindurch immer nur neue Menschen geboren würden, ohne daß jemand stirbt, gar nicht auszurechnen wäre das.“

„Alles nicht halb so schlimm“, sagte Roland mit einer widerstehenden Handbewegung abzuwehren. „Aber er konnte dabei doch nicht verhindern, daß sein Bild merklich den aufmerksamen beobachtenden Augen des Vaters auswich. Es war schon so, der Vater dachte da schonungslos eine Frage auf, an die er selbst schon häufig gedacht, deren Beantwortung er aber immer wieder bei seitegeschoben hatte.“

„Nehmen wir uns doch nichts vor, Roland“, nahm der andere das Wort wieder auf. „Der Weisere ist es doch gewiß nicht, der sich immer in die erste Reihe drängt. Und darauf kommt es doch hier an. Soweit ich dich kenne, geht es doch zunächst einmal weniger um die Sache selbst, als vielmehr darum, dir einen großen Namen zu schaffen. Und das würdest du auch natürlich erreichen, denn daß du nicht so einfach ins Blaue hinein gearbeitet hast, das will ich dir gern glauben. Aber ob es wirklich ein so wertvoller Dienst ist, den du damit der Menschheit leistest, wie du dir das einzureden suchst, das steht meiner Ansicht nach auf einem ganz andern Blatt. Darin liegen nämlich die wir beide zusammen vielleicht kaum zu überleben vermögen, bei denen es vielleicht läßlicher ist, sie im Reime zu erlösen, als ihnen zum Leben zu verhelfen. Denn was denn das Leben eines einzelnen verlängern? Wir sind ja alle nur winzige Teile eines Ganzen, das ewig lebt. Und auf das ewige Leben und Beden dieses Ganzen kommt es doch an.“

Es war eine ziemlich lange Weile still zwischen ihnen, die beide ihren Gedanken nachgingen. Thomas sah gelassen den blauen Rauchringeln aus seiner Pfeife nach und der andere schielte nervös mit dem leeren Glase, bis Thomas ihm das Glas aus der Hand nahm.

„Das Glas hat dir ja nun nichts getan, Roland... außerdem habe ich in meiner Jungegeit noch nie noch diese zwei...“

Er sagte das mit so viel drohlicher Beforgnis, daß Roland wieder lachen mußte.

Eigentlich bist du doch ein recht kluger Kerl, Thomas“, sagte er und griff in Gedanken wieder

nach dem Glas, „und selber muß ich annehmen, daß du zum Teil sogar recht bist. Ich habe nicht umsonst Jahre hindurch an dieser Sache gearbeitet und jede freie Stunde, jeden verfügbaren Groschen dafür geopfert. Es geht mir nicht um den Ruhm, bestimmt nicht, aber ich möchte tatsächlich einmal aus dem Kleinen und Engen heraus. Ich will Geld verdienen, möglichst schnell und möglichst viel. Nicht für mich. Denn was ich für mich brauche, das getraue ich mir immer noch mit meiner Praxis zu verdienen. Aber ich sehe täglich so viel Not und Leid und Elend um mich herum und möchte so schrecklich gern allen denen helfen können, die sich nicht aus eigener Kraft zu helfen vermögen. Ein großes, helles Haus möchte ich ihnen bauen, draußen in Sonne und Grün, in Luft und Licht, wo auch die Kerker der Armen einmal aufleben könnten wo sie einmal das Elend grauer Hinterhäuser vergessen, ein richtiges Haus, Sonnenlicht... aber weder nehmen und nicht geben.“

Der andere nickte zustimmend.

„Bravo, hörst du nicht abel an, mein Junge. Was wäre unser Leben auch ohne ein Ziel. Und nun gar ein solches Ziel. Aber um einigen wenigen zu helfen, braucht du doch nicht gleich die ganze Menschheit umzuwälzen.“

„Aber...“, sagte der Vater verlegen. „Aber es ist unangebracht. Ich habe mich nun gerade mit dieser Sache seit vielen Jahren beschäftigt und die Resultate, die ich dabei erzielt habe, beweisen übereinstimmend, daß ich in der Richtung recht habe. Und ganz schlimm, wie du dir das vorstellst, werden die endgültigen Auswirkungen auch kaum sein. Menschen, denen es vom Schicksal bestimmt ist, an irgendeiner Krankheit zu sterben oder bei Unfällen umzukommen, denen kann natürlich auch meine Behandlung nicht zu einer Verlängerung ihres Lebens helfen. Aber...“

...aber die Tabagiererei, die es mit der berühmten geistigen und körperlichen Frische aufhält, meinst du nicht, daß das doch ein wenig zu dem nun zum Teil der Menschheit zum hundertwanzigsten Geburtstag verhelfen, wie?“

Roland schüttelte mit einer ärgerlichen Geste das Glas beiseite.

„Natürlich darf man die Sache nicht ganz so einseitig ansehen, wie du es hier machst. Lieber Thomas“, sagte er etwas unmisslich und ohne auf den tatsächlichen Ton des Vaters einzugehen. „Es gibt Gott sei Dank bei uns und in der übrigen Welt noch wertvolle Menschen genug, die man der Allgemeinheit gar nicht lange genug erhalten kann, und an diese habe ich bei meinen Versuchen in erster Linie gedacht.“

Thomas kopfte sorgfältig die ausgebrannte Pfeife im Aschenbecher aus.

„Ruhegeben“, sagte er dann. „Aber du wirst es doch niemals verhindern können, Roland, daß auch diejenigen von deiner Behandlung Gebrauch machen werden, an deren Leben der Menschheit verdammt wenig gelegen ist. Oder gibt es etwa nicht genug Unrathen, nicht genug abler Kaffee und Ausbeuter auf der Welt, die gar nicht früh genug in die Hölle fahren können? Und auch denen, die den meisten Elendenmenschen gegenüber verdammt frühzeitig im Grab schlafen, auch denen willst du es ermöglichen, daß sie ihr Treiben bis ins Alter hinein fortsetzen können? Nein, mein Junge, glaube mir nur, es ist schon alles gut so, wie es von der Vorsehung eingerichtet ist, verlaß dich darauf. Ich für meine Person zum Beispiel trete ganz gern ab, wenn meine Zeit erfüllt ist.“

Doch Roland wollte sich nicht so ohne weiteres geschlagen geben.

„Ein wahres Glück, daß nicht alle Menschen so denken wie du, Thomas, sonst würde vermutlich bald jeder Fortschritt überhaupt einhelfen und wir wären so langsam ins Mittelalter zurück. Aber ich sehe schon, daß ich auch bei dir keine Hilfe finde... es ist manchmal, um den Verstand zu verlieren“, sagte er mit einem verächtlichen Nicken hinzu.

Wieder haben sie eine Weile schweigend auf das Wasser blickt. Ein mit heimtückischen Ausflügeln vollbesetzter Personendampfer zog mit langsamem, schwarzer Rauchschweif vorüber. Vereinzelt hatte eines flotten Warfchens wehten durch die Stille herüber.

„Das solltest du eigentlich nicht sagen, Roland. Denn das sagt so mancher und weiß gar nicht, wie wenig er dabei zu verlieren hat“, bemerkte Thomas etwas ironisch. „Ersther fuhr er dann fort: Ich kann dir's ja ruhig sagen, daß ich noch ein paar Mark im Rückhalt habe, als eiferner Bekand loun.“

„Für den andern Knecht würde ich sie dir auch ohne weiteres geben, obgleich ich sie eigentlich den Jungen, dem Vater, zugedacht habe. Ganz so rückständig bin ich denn doch nicht. Aber für diese Sache... nein, mein Junge, da möchte ich mich nicht gern zum Risikobüßigen machen.“

Der Abend laut schon herab, als Roland Wullenwever in der Gasse des Stettiner Bahnhofes die Straßenbahn wieder verließ. Es war ihm unterwegs eingefallen, daß er ja der kleinen Marj vorstehen persönlich hatte, gestern oder heute noch einmal noch ihr zu sehen, was er inzwischen in der Arbeit im wechselnden Auf und Ab seiner Törsen beinahe verfallen hatte.

In Krölles Kellerhof ging es an diesem Sonntagabend ziemlich lebhaft zu. Lauter Lachen und Singen schallte dem Arzt entgegen, als er die schmale, ausgetretene Treppe hinunterstieg, auf der sich die muskelt, von böhlichen Tänzen erfüllte Luft schau. Die Männer, die hier unten verkehrten, schauten augenscheinlich nicht zu denen, die den schönen Sonntag lieber draußen frischen im freien Verbrachten und Roter Krölle, der in aufgestrempelten Hemden hinter der Theke stand, hatte alle Hände voll zu tun, um den vielen Wunden seiner Gäste nachzukommen.

Roland Wullenwever, der das Lokal heute zum ersten Male in vollem Betrieb sah, ließ sich in dieser wenig ansehnlichen Umgebung nicht sonderlich wohl. Ohne sich weiter umzusehen, kehrte er geradeaus auf den Arzt zu. So daß es also auch nicht, daß an dem großen Tisch vorn neben dem Schankstisch zwei Männer saßen, von denen der eine beim Anblick des Arztes überaus den Kopf hob und gleich darauf eifrig auf seinen Nebenmann einzuflehen begann.

„Das ist aber fein, daß Sie sich noch einmal sehen lassen, Herr Doktor. Da wird sich unsere kleine ja mächtig darüber freuen.“

Der Arzt nickte leicht und lächelte, als er den Arzt erkannt hatte und hörte ihn nun eifrig in die Wohnräume hinführen.

„Die kleine schließt wohl schon?“, fragte Wullenwever im Gehen.

„Nein. Aber meine Frau legt sie wahrscheinlich gerade hin. Den ganzen Tag über hat sie nur von Ihnen phantasiert. Na, kommen Sie nur...“

Die Augen des kleinen Wadens glänzten überglücklich, als der so in der verbeigewandten Dunkel Doktor nun wirklich neben ihr an ihrem Bettchen lag.

(Fortsetzung folgt.)



Roman von Br. Hofmann

Copyright by Carl Duncker-Verlag, Berlin W 62

(19. Fortsetzung.)

„Bist du das, Karl? Na, du kommst du denn her... mit einemmal?“

„Woh mal eben so vorbei, Tante“, sagt Wentig und hängt seine Kiste in dem winzigen Flur an einen Haken.

„Gut, aber nicht da“, versetzt Frau Knechtlein, „das heißt du doch. Die ist doch im Geschäft.“

„Das macht ja auch nichts“, meint Wentig und folgt seiner Tante in die Stube. „Du kennst ihr ja schließlich mal befehlen.“

„Das kann ich ja.“

Wentig den blauen Gardinen vor dem spiegelnden kleinen Fenster steht ein Papageienbauer, und sein Ansehen fängt sich sofort beim Eintritt des Gastes sofort in die Kuppel seines Rückes, wobei er vergnügt frucht: „Alle Mann an Bord!“

Wentig geht sogleich zu ihm hin. „Tag, mein Hühnchen“, begrüßt er ihn freundlich und angel in der Jalousie nach einem Stück Zucker vom Isten Weg.

„Bannige Boe bandage“, verkündet der große Vogel und kreuzt den trummern Schnabel durch die Trauben. „Nach ein, Modder, hat er sofort hinaus und beobachtet den jungen Mann mit schiefgeheiltem Kopf aus hinnernd hellen Augen.“

„Woh nicht“, mahnt Frau Knechtlein, „irrigat viel zu viel, Karl. Komm, setz dich man hin. Willst du Kaffee?“

Sie hat sich auf dem Büschel auf einer der schiefen Bänke niedergelassen. Über dem Sofa hängt das Bild von Herrn Knechtlein, eine edle Gemäldestücke mit schmalen Augen und Schieferbart. Er hat Rosa selbst von einer Reise für seine Frau mitgebracht, und ihm verbannt der Vogel auch den leemannischen Teil seines Fortschlages. Er trägt nicht wenig dazu bei, das Andenken des Veremitteln lebendig zu erhalten.

„Kee, Kaffee nicht“, meint Wentig und schüttelt den Kopf. „Aber wenn deine Suppe fertig ist?“

„Was? Kaffee? Kaffee, mein Junge. Aber fertig ist sie auch noch nicht. Hast noch solange Zeit? denn gerne.“

„Sie reden noch ein bisschen hin und her, und...“ sagt, daß er für seine Tante eine Theaterkarte hätte.

Von Herrn Leht, ja. Und überhaupt habe er Herrn Leht das jetzt gesagt. Das mit ihm und Lotte. Und der sei gar nicht so gegen einen verbeiratheten Chauffeur gewesen; im Gegenteil.

„Na“, Frau Knechtlein frecht mit den kleinen, bewachsenen Händen über ihre Schürze, „dann red da man mit dem Mädchen selbst über, Karl. Wir soll's ja recht sein. Aber ihr seid man noch die reinen Kinder.“

„Das nu weniger“, erweist sich Karl. „Ich bin Mitte zwanzig. Und hab's Stellung.“

„Dah du dem Herrn aber auch gerade jetzt da mit kommen müßt. Wo er doch... Ich meine man. Er hat doch sicher auch den Kopf voll Sorgen von der gräßlichen Geschichte mit seinem Freund, der nu tot ist.“

„I“, nicht Wentig und lehnt sich beaglich in seinem Stuhl zurück, erklährt, daß sie selbst die Sprache darauf bringt. „Das ist ja wohl so. Und dann auch... wegen Fräulein Sartorius. Wo sie doch auch niemanden hat jetzt. Aber gerade wegen der Sache kamen wir auf Lotte zu sprechen.“

„Wie meinst denn das?“, fragt Frau Knechtlein rasch und beugt sich vor. „Is vielleicht ganz gut, wenn wir da mal über reden, Karl. Man weiß ja gar nicht, wo man so mit reinzuschlittert, nicht? Das mich doch auch dieser Herr von der Kriminal schon einmal in der Mangel gehabt, was ich nu mir mal alles wissen soll.“

„Sie kauft auf und schüttelt beunruhigt den Kopf. „Ich muß mal eben nach der Küche“, sagt sie unvermittelt hinzu. „Dann können wir da mal in Ruhe über snoden. Wo wir gerade allein sind, nicht?“

„Ich kann ja man mit rüber kommen“, findet Karl.

„Diese Luft in der Kommode“, frecht Rosa hinter ihren her. „Lot mit an Rand, Mann.“

„Schönend ist dies eine Protektions-bung gegen den allgemeinen Aufbruch und um Trost ist Karl die Tür hinter sich offen. Rosa blickt sich in die Ecke ihres Zimmers, von der aus sie in die Küche sehen kann und schwelgt.

Diese Küche hat eben Bloß für Herd, Tisch und zwei Stühle, und Wentig setzt sich auf einen davon. Er nimmt dann nicht ganz so viel Platz weg.

„Wie ist das denn nu gekommen, daß du von Lotte angefangen hast?“, erkundigte sich Frau Knechtlein, nachdem sie den Suppentopf umgerührt hat.

„Das kam durch Anstoß“, und Wentig berichtet von dem Abend im Hippodrom, und welche Reueungen Ferdinand ihm gegenüber gemacht habe.

Frau Knechtlein schüttelt bekümmert den Kopf. Sie hat zu ihrem Strichguss gegriffen, das sie auch in die Garderobe des Kondentgartens zu begleiten pflegt.

„Der Hernand ist ein Deimtücker, was ich dir schon immer gesagt hab“, sagt. „Das hab ich dir gleich gesagt, als er mal hier mit oben war, nicht? Da hast man für auf. Aber wenn er das auslagern will, das mit dem Fräulein, dann muß er das ja. Ich verheiß da zu wenig von. Gott sei Dank. Aber auf die Dauer wird man schließlich ganz verbiert von das viele Fragen und Tan.“

Sie hat eine Kugel frei und ficht, damit in der Richtung nach Karl Wentig, der gedankenvoll an seiner Zigarette zieht. „Aber eins will ich dir man gleich verflären: Wenn sie anfangen hinter unserer Sartorius heranzuhäufeln und Gott weiß, was für Schickelheiten ihr anhängen wollen, dann ist das eine ganz große Gemeinheit is das, was ich dir sage. Und ich glaub da nicht an. Ich nicht. Und schließlich weiß ich da vielleicht noch ein bisschen mehr von dein Hernand Anstoß, das llee.“

„Was denn? Was weißt du denn da über, Tante?“

„Wo man versprochen hat, über zu schweigen, soll man ja eigentlich nicht von reden, Karl.“

„Wem hast du denn so was versprochen?“

Die Strichnadel klappern bestig in die Stille.

„Na, dem Mann eben.“

„Was für 'n Mann?“

Frau Knechtlein läßt den Strichstumpf sinken, schließt ihre Brille zurecht und beugt sich über den Tisch zu Karl:

„Da war doch so 'n Mann, der kam den Abend, wo das Fräulein nachher gefangen hat. Und wo dann in der Nacht das mit dem Nord passiert ist.“

„Hübert sie. „Ganze zwanzig Mark hat er mir gegeben, der Mann.“

„Was denn bloß für 'n Mann? Und zwanzig Mark? Dah du nicht reden sollst? Na, worüber denn nicht?“ fragt Wentig, kaum imlande, seine Erregung zu verbergen.

„Darüber, daß ich ihm gesagt hab“, daß das Fräulein die Tochter von dem Heller Professor ist und daß er überhand noch im gefragt hat.“

„Woh dafür? Ru sag aber doch endlich, wer...“

„Weiß ich doch selbst nicht, daß der Mann nie vorher gesehen. Nachher nicht wieder.“

„Kee — glaub' ich nicht, Karl. 'n einfacher Mann, gewissermaßen. Nicht so 'n Herr. Wenn du mich fragst — ja — man hat so keine Erklärungen. So 'n mageres, braunes Gesicht, bestig Zehen an, groß und Hände, wie mein Albert selig würde hatte. Auch so Augen, weißt du.“

„Seemann?“ fragt Karl überaus. „Wenn er schon Onkel Albert gleich?“

„Fräulein Knechtlein nicht. „Affurat so, wie 'n Seemann, Karl.“

„Denn verheiß ich das nicht“, brummt Karl und schüttelt seinerseits den Kopf. „Wann war er denn da? Welche Zeit, mein ich.“

„Der war schon da, als ich kam. So um sieben rum. Um acht geht ja der Betrieb bei uns an. Ausgereit so rum, redet mich endlich an, als ich mich ausgereit und eben bei bin die Schürze umzubinden, nicht? Da ich die Adresse von dem Fräulein wußte, fragst er, und zeigt auf das Tafel, was da hängt.“

„Wo das diese komische Anlei auf zu sehen is, wo das fochende Wasser aus dem Eis spritzen tut. Was es ja wohl auch gar nicht gibt. Er sagte aber, das gibt es. Er sei von da.“

„Kannst du von Roland?“

„Ja, sagt er.“

„Und dann hast du ihm die Adresse von Fräulein Sartorius gegeben? Und er aob dir dafür amania Mark?“

„Ja, eigentlich — noch für was. Er wollt sie sehen und ich hab ihm denn noch 'n Karte abgegeben, war eigentlich schon anverkauft, darum.“

„Komisch“, findet Wentig. „Was wohl Herr Leht dazu sagen würde?“

„Da darf man jetzt nicht mehr über schweigen, Tante“, versetzt er, „wornachst mich ich da viel, leicht über reden, wo ich das nu weiß. Du hast ja aber keine Schuld — dir können sie deswegen nicht wollen.“

„Lieber Gott“, murmelt Frau Knechtlein und steht auf, um neuerdings in die Suppe zu rühren. „Das Essen is nu fertig, mein Anna. Aber mir is reinen der Appetit vergangen. Wo ich noch nie mit was mit Gericht zu friesen gehabt hab.“

„Woh kein hat auch immer gesagt: Woh nicht in Sachen mischen, die einen nicht angehen. Fräulein, hat dein Onkel gesagt.“

„Ja, das ist alles gut und schön und richtig“, sagt Wentig und nickt bedächtig. „Aber es kann auch mal auf ankommen, daß man das doch muß. Tante. Am Rasse der Gefahr.“

Vor diesen wichtigen Worten auct Frau Knechtlein eingeknickt zurück.

„Denn das deine Ansicht is, und da wem mit geht's is?“

Es ist amar im wesentlichen die Ansicht kein Oels, die Karl mit seinen eigenen Worten wiedergegeben hat, aber auftragsgemäß verschweigt er dies und nicht nur.

(Fortsetzung folgt.)



Ausgabe A

Bochumer

BRUNNEN: mo
1,00 einstel. Boten
Lernzettel 6 Wk. Mo
Ausgabe C 3 Wk. 1
Ausgaben B und C 25

Nr 248

Eden von

„Ein

„Über

WLB London, 2
liche Unterhaus hat
einvierteljährlichen Pa
genst ist auch das Ge
wiedert zusammengetre
lich das Interesse an
Chamberlains un
haus der Rede de
einnahmehauschuldes

Die außenpolitische
gann mit einer Rede
Nachdem Eden die
hätte, ging er, wie er
weniger befried
Arbeiten des Nicht
es. Am Ende der
schlief keinen anderen
die Übung des nächster
über den Beschlag auf
lassen müssen mit aller
Schärfe in sich schließ

In erster Stunde s
kommener Beitrag
rung 9
Beitrag des Zeitpunkts

Giornale d'Ita

„Rein

Italien

WLB Rom, 21. O
mischung des Nid
mit der Direktor
einem Leitartikel bet
Willen zur Zusamm
Frage klar erkennen
Großen Grandi be
stimmung zu allen
nicht in ihrer logisch
durch ihre kategoris
Rufung keinen Zweifel
nen entschlossenen
kommen lassen. Quale
ben, daß die italienis

nicht eine Reue
ralsende Wende i

Die seien vielmehr
den Linie dieser Voll
sammenarbeit, einen
abgeleitet habe, wenn
habe, diese Haltung i

Der Londoner Mi
seute einer

Insprechen italienis
den ersten, der seit
frage gemacht worde
Durchführung des Be
die Wahl der Kreiwi
schulten sowie das
ihre tatsächlichen
suchen. Die Arbeit de
nationalen Kommissi
sein.

Da Sowjetpanien
und andere Norm
solche Zurückzibun

Wertvolle Aufschlüsse
durch wenn auch in
werden, die sehr gena
Waffentransporte nach
Es sei nur zu hoffen
müssen auf seine a
hen oder durch die
werden, die immer d
bare Initiative unmd
an interessierten Reg
zu dem Freundes
Kreise, die bereit
Wettens nach so viel